

TERRY MCGARRY

Zauberin des Lichts

Roman

Aus dem amerikanischen Englisch
von Norbert Stöbe

Deutsche Erstausgabe

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

DAS BUCH

Einst schuf die Zauberin Galandra das geheimnisvolle Inselreich Eiden Myr, das mächtige Magier, die Ennead, zum Wohle der Menschen schützen. Doch Generationen später droht das Gefüge auseinander zu brechen. Gesandte der magischen Gilde durchkämmen die Insel nach einem Abtrünnigen, der sich den schwarzen Künsten verschrieben haben soll, um Eiden Myr zu vernichten. In dieser Zeit absolviert die junge und talentierte Zauberin Liath ihre letzte Prüfung und wird zur Illuminatorin ernannt. Der Tradition gemäß will sie sich auf Wanderschaft begeben, um sich einer Triade aus Magiern anzuschließen und Menschen zu heilen. Dann aber wird ein Mann aus ihrem Dorf lebensgefährlich verletzt, und als Liath ihn retten will, versagt ihre magische Kraft. Verzweifelt macht sie sich auf den Weg zur Feste der Ennead. Als sie dort um Hilfe bittet, schließen die Magier mit ihr einen schicksalhaften Pakt: Binnen Jahresfrist soll sie den Schwarzmagier finden, nur dann erhält sie ihr magisches Licht zurück. Liath hat keine Wahl, sie begibt sich auf den gefährlichen Weg durch das herbe Land Eiden Myrs. Doch sie hat nicht mit der bezwingenden Macht des abtrünnigen Magiers gerechnet ...

DIE AUTORIN

Terry McGarry wurde in New York geboren und ging nach ihrem Studium den unterschiedlichsten Berufen nach, bevor sie als Journalistin für den *New Yorker* tätig wurde. Nach der Veröffentlichung zahlreicher mehrfach preisgekrönter Erzählungen gab sie diesen Beruf auf und arbeitet seither als freie Schriftstellerin. Mit ihrem ersten Roman »Zauberin des Lichts«, dem Auftakt einer märchenhaften Fantasy-Trilogie um die magische Welt von Eiden Myr, gelang ihr in den USA auf Anhieb ein sensationeller Erfolg. Die Autorin lebt und arbeitet in ihrer Heimatstadt New York.

Mehr zu Autorin und Werk unter:
www.eidenmyr.com

Und Galandra, die erste Magierin, entsprang der Vereinigung von Erde, Luft und Wasser, von Eiden, Sylfonwy und Morlyrien; und Eiden liebte sie um ihres sanftmütigen Herzens willen und formte sich nach ihrem Bilde, damit sie ein Paar wären und auf dass in den Kindern von Galandra die Geister von Erde, Luft und Wasser vereint und drei wieder eines wären.

Die Geschichte des Erzählers

Norden



Meer der
Wünsche

Zaubermeer

(Ost-Inseln)

(West-Inseln)

(Ost-Alten)

Krone

Krone

Schatten
Bein

Schädel

Krüchel

Gürtel

Abzug

Wind-
abge-
wandtes
Meer

Großen Zehn

(Ost-Lengen)

Schusschen
Bein

Häfer

Zehen

Uchiel
Kraupf
Bucht
Krausen

kleine Zehen

Unteres
Meer

Oberes Meer

Meer der Stürme
(Windmütiges Meer)



Traumendes Meer

Vergessenes Meer



Die Schlange

Für Seblík na Lareon gab es kein Zurück mehr.

Der Mob spülte ihn mit sich wie eine Flut, die keine Ebbe kannte und immer weiter answoll. Tausende waren ihm im Laufe der Nacht unbeschadet vorausgegangen. Jetzt loderten hinter ihnen die ersten Flammen empor, die ersten Glasscheiben barsten, die ersten Türen wurden von Nagelstiefeln eingetreten.

Der König war aufgewacht. Er hatte seine Soldaten auf sie gehetzt.

Seblík gehörte nicht zu ihnen, er trug kein Zeichen, doch Nachzügler würden ohne Vorwarnung getötet werden – allenfalls würde man ihnen nachträglich noch einen Blick schenken und sich achselzuckend den Irrtum eingestehen, während der blutige Leichnam längst zertrampelt wurde. Seblík na Lareon war ein einfacher Schreiber, ein Übersetzer, nicht mehr. Die Vorstellung, er selbst könne unter die Stiefel geraten, beflügelte sein Verlangen, sich in Sicherheit zu bringen.

Zu spät, zu spät. Er musste weiterlaufen, schneller rennen – er war ein Schaf, gehetzt von blutrünstigen Hunden, das Geschrei des Mobs klang wie das Blöken von Mutterschafen. Aber wohin? *Wohin* nur sollte er sich wenden?

Neben ihm stolperte eine Frau, fiel auf die Knie. Gegen den Strom bahnte er sich einen Weg zu ihr zurück, half ihr wieder auf die Beine. Sie fasste sich an die Brust; ein Stiefel hatte ihr die Hand zerquetscht. »Zu spät«, stöhnte sie, ein Echo seiner eigenen Verzweiflung. Der Schmutz auf ihrer entstellten

Wange ließ das alte, vernarbte Zeichen deutlich hervortreten. Als er es sah, hätte Seblík sie trotz seines Wunsches, ihr zu helfen, beinahe stehen gelassen; er schreckte körperlich vor ihr zurück, als fürchte er sich vor einer Ansteckung. Doch er wusste es besser und legte ihr den Arm um die Hüfte. Die schwere Ledertasche mit den alten Handschriften schlug ihnen ins Kreuz, während er sie mit sich zog und immer wieder von panischen Menschen angerempelt wurde.

Von den Letzten, den Nachzüglern, den Verlorenen, den Säumigen. Erst in der Morgendämmerung war in den entvölkerten, schmutzigen Wohnvierteln der Schrei ertönt, erst am Vormittag war das ganze Ausmaß des Geschehens offenbar geworden. Schon seit Wochen waren sie in kleinen, unauffälligen Gruppen fortgezogen. Erst hatten sie die Stadt überschwemmt, dann waren sie nach und nach weggegangen, und bis heute hatte niemand gemerkt, was in Wahrheit ablief. Jetzt vergoldete die sinkende Sonne ihr Verhängnis.

Hätte Seblík nicht seine verfluchten Studien fortsetzen wollen, wäre er gar nicht in ihrem Viertel gewesen. Er setzte seine Stellung aufs Spiel, er lief Gefahr, der Mittäterschaft beschuldigt zu werden, doch er war angewiesen auf ihr Wissen, ihre Fertigkeiten, ihre Kenntnis der alten Sprachen. Jetzt musste er für seinen Wissensdurst büßen. Zu spät hatte er versucht, sich zum Palast zurückzustehen. Die Straßen waren bereits voller Soldaten gewesen; er hatte in Nebenstraßen ausweichen müssen, war immer weiter zum Stadtrand abgedrängt worden und darüber hinaus; und dann hatte ihn die flüchtende Menge eingeschlossen, und der Rückweg und alle Ausweichmöglichkeiten waren ihm versperrt gewesen.

Aber war es ihm denn nicht lieber so? War ihm die Gesellschaft der Gebildeten nicht um jeden Preis lieber als die ihrer Feinde?

Immer weiter liefen sie, Seblík und die stolpernde Frau, den steinigen Weg hinauf, auf dem Schlangentrücken in wo-

gender Bewegung begriffene Schuppen, die sich zur Hügelkette am Meer hinaufschoben, während die Stunden verstrichen und die sengende Sonne unter ihrem eigenen Gewicht in den schwarzen, schaubekränzten Wogen versank. Die ganze Nacht hindurch ging es so weiter – sie hatten keine andere Wahl, denn der Weg wurde immer schmaler, und von hinten drängten so viele nach. Stunde um Stunde vernahmen sie die Schreie der Langsamen und Schwachen, die niedergedrückt wurden; Stunde um Stunde rückte das Ende der Kolonne immer dichter an sie heran. Warum mordete man sie, woher kam die unfassbare Grausamkeit, diejenigen zu töten, die von sich aus das Weite suchten?

Sie hatten kein Ziel. Sie konnten wochenlang weitermarschieren und wären immer noch von Fels und Meer umgeben. An den Schlangentrüben grenzte das Ödland. Es erwartete sie nichts weiter als ein langsamer Tod.

Die ersticken Schreie kamen immer näher. In weiterer Ferne ertönte das Gelächter der Mörder. Sie spielten jetzt mit ihren Opfern, denn sie wussten ebenso gut wie jene, dass die panische Flucht vergeblich war. Sie konnten sich Zeit lassen, dieses Feld müder Ähren zu mähen, deren langsame, kurze Wurzeln sie nicht schnell genug zu dem Land trugen, das zu unfruchtbar war, um sie zu ernähren, sollten sie es jemals erreichen.

Ich gehöre nicht dazu!, schrie es in ihm. *Seht mich an, ich trage kein Zeichen! Ich bin ein Übersetzer, der für die Prinzen arbeitet! Man wird mich im Viertel der Kaufleute vermissen, sie werden mit harter Münze dafür zahlen, dass man mich verschont!* Hier auf dem windumtosten Schlangentrüben aber gab es keine Münzen, keine einflussreichen Schirmherren, und die Soldaten würden sich nicht die Zeit nehmen, sich seiner Unschuld zu versichern, sondern ihn bedenkenlos töten.

»Ich habe Schmerzen«, sagte die Frau. Seplik hatte sie fast eine Meile weit gestützt. Ihm taten die Arme weh, seine Bei-

ne waren schwer. Die Angst vermochte seine Erschöpfung nicht länger zu überdecken.

»Ich kann dich nicht tragen«, erwiderte er.

»Wirf die Tasche weg.«

»Das kann ich nicht tun.«

Sie gingen weiter; und dann hob er zufällig den Kopf.

»Sieh mal«, sagte er. »Sieh!«

Hinter ihnen dämmerte es, das Blut der Toten sickerte in den Himmel ein. Etwa eine Meile voraus breiteten sich die Felsen der Wüste wie Schwingen nach beiden Seiten aus – sie schienen sich sogar zu erheben, eine Sinnestäuschung, hervorgerufen durch den untergehenden Mond. Auch Sebliks Verstand drohte ihn im Stich zu lassen. Seit Beginn der panischen Flucht hatte er nichts getrunken und nicht mal einen Krümel gegessen. Aber da waren die Klippen, da war das Land, das dem Meer trotzte. Die Klippen hatten menschliche Zinnen. Die Hauptgruppe hatte sich nicht in der Wüste zerstreut, um sich ein paar Wochen sinnlosen Überlebens zu erkaufen. Sie hielten Stand – unbewaffnet, die Gesichter den Verfolgern zugewandt.

Den Fußsoldaten würden Berittene folgen. Man hatte bestimmt auch Schiffe bemannt, die der Flanke der Schlange entgegenruderten.

Die Narren *erwarteten* den Tod.

Der Anblick verlieh der Frau neue Kraft, sodass Seblík sie eine Zeit lang nicht mehr stützen musste. Jetzt bestand keine Notwendigkeit mehr, sie liegen zu lassen oder die Tasche mit den kostbaren Handschriften wegzuwerfen. Die Last der Entscheidung war von ihm genommen. Nun fiel auch ihm das Gehen wieder leichter.

Unter ihnen krümmte sich die Schlange.

Erst war es ein Erschauern, das er für einen Krampf seines müden Körpers hätte halten können. Dann aber wiederholte es sich, einmal, zweimal.

Seblik drehte sich um und sah ...

... etwa hundert Fußsoldaten vor dem Hintergrund des Morgenhimmels, unförmig aufgebläht von den mit Dornen besetzten Beinschienen und Brustpanzern. Vor dem Hintergrund des sich aufhellenden Himmels warfen sie Schatten, als wären die verdammten Seelen toter Krieger aus einem Riss in der Decke der Unterwelt geschlüpft, um über die Gezeichneten herzufallen. Die Schwerter spiegelten den Sonnenaufgang mit ihrem gehärteten Stahl und schleuderten zahllose Lichtpfeile; die Soldaten hatten die Waffen sinken lassen und wimmelten ungeordnet umher, während der Schlangentrücken erneut bockte und erbebt. Nur mehr eine Hand voll Gezeichneter befand sich zwischen ihm und der Frau und den Klingen. Meilenweit entfernt die brennende Stadt, ein boshaft glühendes Stück Kohle unter einem perlmuttartigen Himmel.

Die Schlange krümmte sich, grollte in ihrer versteinerten Qual. Sie fingen an zu laufen.

Er verlor die Frau aus den Augen und stürzte; kroch über den steinigen Weg zu ihr zurück, fand sie im Stechginster; einen Schritt hinter ihr krümmten sich die Schieferschuppen der Schlange zum Meer hinab. Er zog sie aus dem Busch hervor, meinte, sie schluchze – dabei war er es, der weinte. Die anderen Gezeichneten waren an ihnen vorbeigezogen. Jetzt gab es keinen Schutz mehr. Über ihnen dräute der gepanzerte Tod; ein Schwert riss einen Fetzen Morgenlicht aus dem Himmel und zerrte ihn in einem endlosen Bogen auf sie herab.

Seblik warf sich dem Tod zu Füßen. Die Frau richtete sich halb auf, machte Anstalten wegzurennen. Das Schwert, das auf ihre Köpfe gezielt hatte, biss zu; ihr abwehrend erhobener Unterarm zersplitterte. Die Schlange richtete sich aus dem Wasser auf und ließ sich jäh zurückfallen. Der flach am Boden liegende Seblik klammerte sich wie eine Milbe an die Schuppenhaut. Der Soldat verlor das Gleichgewicht. Sein

Schwert fiel scheppernd in die Tiefe, die dornenbesetzte Rüstung schrammte über den Hang.

In diesem Augenblick spülte eine Woge der Gelassenheit durch Seblík hindurch. Er kniete sich hin, sah die Frau vor sich auf dem Weg liegen. Um die Blutung zu stillen, band er ihr die Schärpe seines Gewands um den Unterarm; vom Ellbogen abwärts war der Arm nicht mehr zu gebrauchen. Mit einem Ächzen schulterte er sie. Taumelnd richtete er sich auf, verlor beim nächsten Erdstoß wieder den Halt, rappelte sich abermals hoch. So schnell die Füße ihn trugen, rannte er zu den Klippen. Sie waren zu weit entfernt. Er rannte dennoch.

Mit wirbelnden Füßen, seinen Schwung geschickt ausnutzend, suchte er sich einen Weg auf der sich krümmenden Schlange. Sie schleuderte ihn in die Luft und nach vorn; das Gewicht der Frau wurde von der prallvollen Tasche ausgeglichen. Er landete auf dem Boden, rappelte sich auf und rannte unentwegt weiter, seine Stiefelsohlen fanden wie durch ein Wunder Halt und trugen ihn, bis der nächste Erdstoß ihn abermals in die Luft beförderte.

Schließlich erreichte er den abgestuften Rand der Klippen. Hände streckten sich ihm entgegen, nahmen ihm die Frau ab und trugen sie weg. Ein Erdstoß schleuderte ihn fort. Er klammerte sich an den bockenden Fels, schaute hoch und sah etwas, von dem er geglaubt hatte, er werde es in seinem ganzen Leben nicht mehr sehen: Gezeichnete, die ihre verbotene Kunst ausübten.

Eine rothaarige Frau, ein blonder Mann, ein dunkelhaariger Mann. Sechs weitere Personen um sie herum, dreiecksförmig angeordnet, zwei an jeder Seite. Sie saßen auf Steinen, reichten ihre Gerätschaften herum und ließen die Utensilien seines eigenen Berufs plötzlich geheimnisvoll erscheinen. Vor dem Hintergrund des Meeresrauschens, der zischenden Gischt, des Ächzens des Gesteins, der Rufe und der Schreie

ertönte ein leises Summen: ihre Beschwörung. Die drei in der Mitte des Dreiecks – die rothaarige Frau, der blonde Mann, der dunkelhaarige Mann – richteten sich mit ritueller Geschmeidigkeit und Geduld auf. Ohne den Wahnsinn ringsumher zu beachten, verschränkten sie die Arme und fassten sich gegenseitig bei den Handgelenken. Sie verwoben einander zu einem fest gefügten Kreis. Der Kreis wurde enger, bis Seblík nicht mehr erkennen konnte, wo die eine Person aufhörte und die nächste anfang – bis sie zu einem einzigen Wesen verschmolzen, einem Wesen aus so hellem Licht, dass er geblendet die Augen zusammenkniff.

Sie rangen mit der Schlange.

Der erschöpfte Fels teilte sich. Meerwasser strömte in die schartigen Risse. Hausgroße Felsbrocken verlagerten sich. Hilflös zappelnde Soldaten stürzten in die Tiefe. Das Meer begann zu brodeln.

Nur wenige Meter von ihm entfernt brach ein Felsbrocken ab, doch das Gestein, an dem er sich mit wunden Fingern festkrallte, blieb mit den Klippen verbunden. Er kroch auf die hilfreich ausgestreckten Hände zu – gleich würde er in Sicherheit sein, falls man in der Wüste von Sicherheit überhaupt sprechen konnte, aber auf jeden Fall war es besser, eine Woche oder ein Jahr lang Hunger und Durst zu leiden, als zwischen hungrigem, gequältem Stein einen grausamen Tod zu erleiden.

Der Riemen der Ledertasche riss. Mit einem Aufschrei drehte er sich um: Die Tasche klemmte knapp außerhalb seiner Reichweite in einer Erdspalte. Über ihm wurde laut gerufen, man flehte ihn an, sich festzuhalten und hochzuklettern. Er fühlte die ausgestreckten Hände.

Seblík hechtete der Tasche nach. Mit allerletzter Kraftschleuderte er sie über die Felskante, in die wartenden Arme.

Mit ohrenbetäubendem Gebrüll stürzte die Schlange ins brodelnde Wasser. Der Himmel zerriss. Die trüben Sterne

tanzten auf dem Gewebe der Nacht; das Gewebe *faltete sich*, verschluckte den Sonnenaufgang. Einen Herzschlag lang erfüllte tiefe Stille das Zwielflicht. Plötzlich fegte eine gewaltige Bö heran und drückte alles Leben zu Boden. Seblík klammerte sich an den sich buckelnden Fels und erwiderte das Gebrüll des ohrenbetäubenden Tumults, und dann hörte es auf.

Er hatte die Zertrümmerung des Schlangentrückens überlebt.

Und dann zerbrach auch der Granit unter Seblíks Händen, von den Erdstößen zermürbt. Das Meer griff nach ihm. Das Wasser war schwarz, doch dahinter öffnete sich ein unermesslich tiefer Ozean aus Licht.

Seblík fiel hinein und stürzte hinab in die Ewigkeit.



Hinter dem runden Fenster hoch über dem Boden ging die Sonne unter, und die Dachstube war in Schatten gehüllt. Liath, die mit dem Ende des Federkiels unsichtbare Muster auf den Boden zeichnete, hatte keine Lampe entzündet. Die Feder ließ eine bläulich schimmernde Spur zurück. Je dunkler es im Raum wurde, desto deutlicher trat die Spur hervor.

Wäre dies eine Beschwörung mit Bindematerialien gewesen, wäre um den Federkiel ein Phantomlicht aufgeflammt. Es hätte ihr die Hand geführt, und sie hätte die auf Riedgras oder Pergament geschriebenen Blöcke der Wortschmiedezeichen mit Kadri und Tintenlinien umrandet. Die Leitlinien hätte sie mit Pigmenten ausgefüllt, und die blauen Konturen hätten sich in kräftiges Safrangelb, Ocker und Grün verwandelt. Sobald die Muster vor ihrem geistigen Auge verschwunden wären, wäre die Illumination vollendet gewesen.

Diese schwachen Wiederhülle ihrer Leitlinien aber waren neu für sie. Jede Bewegung – ob mit der Hand, dem Fuß oder dem Federkiel – ließ in der dunklen Luft eine Spur zurück wie auf einer glatten Wasseroberfläche.

Jede Bewegung hat Folgen.

Durch die Bodenbretter hindurch nahm sie die Schwingungen des Lebens wahr: Tavernenleben, Dorfleben. Bauern und Handwerker, Händler und Hirten kamen aus der ganzen Gegend hierher, um zu trinken und zu spielen, zu klatschen und zu tanzen. Seit zweimal neun Jahren legte sie sich allabendlich zum Lärm des Kummers und des Feierns schlafen.

Der erste Trommelwirbel auf der Straße und das Lachen der Kinder, die der Besen verscheuchte, damit die Feiernden Platz zum Tanzen hätten, riefen sie nun zu ihrem Fest. Denn endlich war sie ihrer Pflichten ledig, brauchte sie keine vollen Fässer mehr vom Kühlhaus herbeizurollen und auch nicht die schlüpfrigen Kellerstufen hinabzusteigen, um ein Fässchen alten Weins zu holen.

Als sie die Hand nach der Zugschlaufe der Falltür ausstreckte, drang gedämpftes Gelächter zu ihr hoch. Sie hockte sich auf die Fersen. *Nur zu*, schien das Gelächter zu sagen. *Tritt deine Wanderschaft an, wie du es dir wünschst. Aber jede Bewegung hat Folgen. Keiler musst du hier zurücklassen.*

Die Erinnerung drängte die sich verdichtende Dunkelheit mit einer anderen Art Licht zurück: mit dem flackernden Feuer des Triadenhauses. Dort hatte sie gestern Abend gesessen und nach ihrer dreitägigen Prüfung Baldriantee getrunken. Hanla, die Illuminatorin, die sie ausgebildet hatte, war fortgegangen, um ihrer Familie die Nachricht von Liaths Erfolg zu überbringen. Hanlas Sohn Keiler hatte sich aufgemacht, um neues Material ins Bindehaus zu bringen. Graefel hatte eine Weile schweigend bei ihr gesessen und dann unvermittelt gesagt: »Ich will dir ein Geheimnis der Wortschmiede verraten. Deinen Namen betreffend.«

Ein Illuminator – ob geprüft oder nicht – sollte über das Schreiben eigentlich nicht mehr wissen als jeder andere in Eiden Myr. Der Gesang war den Bindern vorbehalten, das Malen den Illuminatoren, die Schrift den Wortschmieden. Graefels Triade war sehr traditionsbewusst. In seinen blauen Augen, die so kalt und flach wirkten wie Tieraugen, zeigte sich jedoch nicht die Spur eines schlechten Gewissens.

»Die Zeichen, die bei einer Beschwörung gemalt werden, stellen Worte dar«, hob er an. »Und Namen sind Worte. Worte, die ausgesprochen werden können.«

Das war eine eigenartige Bemerkung. Wortschmiede schrie-

Titel der Originalausgabe
ILLUMINATION

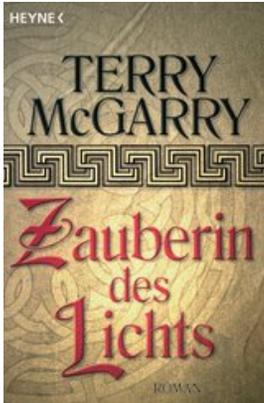


Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das FSC-zertifizierte Papier *München Super* für
Taschenbücher aus dem Heyne-Verlag
liefert Mochenwangen Papier.

Deutsche Erstaussgabe 07/2006
Redaktion: Angela Kuepper
Copyright © 2001 by Terry McGarry
Copyright © 2006 der deutschsprachigen Ausgabe by
Wilhelm Heyne Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Printed in Germany 2006
Umschlaggestaltung: Nele Schütz Design, München
Karte: Andreas Hancock
Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN-10: 3-453-53027-6
ISBN-13: 978-3-453-53027-0

<http://www.heyne.de>



Terry McGarry

Zauberin des Lichts

Roman

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Paperback, Broschur, 832 Seiten, 13,5 x 20,6 cm
ISBN: 978-3-453-53027-0

Heyne

Erscheinungstermin: Juni 2006

Magisch und märchenhaft – eine brillante neue Stimme der Fantasy

Ein Reich, das seit Jahrhunderten durch mächtige Magier geschützt wird. Ein Mädchen mit Namen Liath, das zur Zauberin des Lichts ausgebildet wird und plötzlich ihre Kräfte verliert. Und ein schreckliches Geheimnis – dies ist der Beginn eines großen Abenteuers, in dem Liath ihrer Bestimmung folgen muss, die ihr Leben und das Schicksal ihres Landes für immer verändern wird ...

Einst schuf die Zauberin Galandra das geheimnisvolle Inselreich Eiden Myr, das mächtige Magier, die Ennead, zum Wohle der Menschen schützen. Doch Generationen später droht das Gefüge auseinander zu brechen. Gesandte der magischen Gilde durchkämmen die Insel nach einem Abtrünnigen, der sich den schwarzen Künsten verschrieben haben soll, um Eiden Myr zu vernichten. In dieser Zeit absolviert die junge und talentierte Zauberin Liath ihre letzte Prüfung und wird zur Illuminatorin ernannt. Der Tradition gemäß will sie sich auf Wanderschaft begeben, um sich einer Triade aus Magiern anzuschließen und Menschen zu heilen. Dann aber wird ein Mann aus ihrem Dorf lebensgefährlich verletzt, und als Liath ihn retten will, versagt ihre magische Kraft. Verzweifelt macht sie sich auf den Weg zur Feste der Ennead. Als sie dort um Hilfe bittet, schließen die Magier mit ihr einen schicksalhaften Pakt: Binnen Jahresfrist soll sie den Schwarzmagier finden, nur dann erhält sie ihr magisches Licht zurück. Liath hat keine Wahl, sie begibt sich auf den gefährlichen Weg durch das herbe Land Eiden Myrs. Doch sie hat nicht mit der bezwingenden Macht des abtrünnigen Magiers gerechnet ...